



Beilage zum Bezirks-Blatt
für das Krug- und Kannenbäckerland, umfassend die kgl. Amtsgerichtsbezirke Böhr-Grenzhausen und Selters.
Verlag von E. Käßemann in Böhr.

F. Ronfort.

Ums Leben.

Roman von Franz Wichmann.

(Schluß.) (Nachdruck verboten.)

It's möglich! Auch bei Ada?" Leidunow war es gewiß nicht heiter zumute, aber er hatte alle Mühe, ein schadenfrohes Lachen zu verbeißen. So war es doch gekommen, wie er voraus gesehen und halbwegs gehofft. „Ja, ja — natürlich, wie sollte es auch anders sein. Ich kenne doch mein Pech.“

Wassili ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab, während er verzweifelt Dampfswolken von sich blies.

„Warum rauchst du denn heute eine Zigarre?“ fragte Wladimir, um dem für den Freund so peinlichen Gespräche eine andere Wendung zu geben.

„Das tu' ich immer, wenn ich wütend bin. Da reicht eine Zigarette nicht aus. Luft muß ich mir machen, um nicht zu ersticken. Aber heute hilft auch das nicht.“ Er blieb stehen und

betrachtete den offenen Koffer, dessen Inhalt zur Hälfte schon sauber und ordentlich gepackt war. „Das — ja — das gefällt mir. Das ist auch der beste Trost, das sicherste Vergessen. Deshalb bin ich jagetommen. Weißt du, ich gehe mit dir nach London. Eine Engländerin, — das ist noch das Beste. Dies muß ich noch versuchen. — Einmal muß der Mensch Glück haben.“

„Aho, du meinst, wir sollten zusammen —“

Wassili sah auf. „Natürlich — wenn du nicht vorziehst, hier zu bleiben.“

„Wie kommst du zu der Frage?“

„Wieder ward die Miene des Malers essigsauer, als habe er in eine Zitrone gebissen. „Ja, ja — spotte nur weiter.“

„Ich deiner spotten?“ Wladimirs fragender Ausruf klang

so natürlich und ehrlich, daß der Freund plötzlich von seiner Unschuld überzeugt war.

„Ja, Mensch, weißt du denn gar nichts?“

„Was soll ich wissen?“

„Weshalb das Fräulein Genetius mich abgewiesen hat.“

„Sie wird doch nicht etwa —“

„Deinetwegen, jawohl deinetwegen!“ entfuhr es dem Maler ärgerlich. „Nur weil du bereits von ihrem Herzen Besitz ergriffen, bin ich zu spät gekommen.“

Leidunow war über diese neue Wendung so starr, daß er kein Wort hervorbringen konnte.

Wassili aber benutzte die eingetretene Pause, um in halb vorwurfsvollem, halb weinerlichem Tone fortzufahren. „Alles war so schön im Gang. Jedes Wort hatte ich mir überlegt und erwartete nichts anderes, als daß sie mir die Antwort auf meinen Brief mit dem Brautkuss geben werde. Aber, statt mir um den Hals zu fallen, empfing sie mich feierlich in Gesellschaft ihres Onkels und seiner Haushälterin, so feierlich, als ob über mich

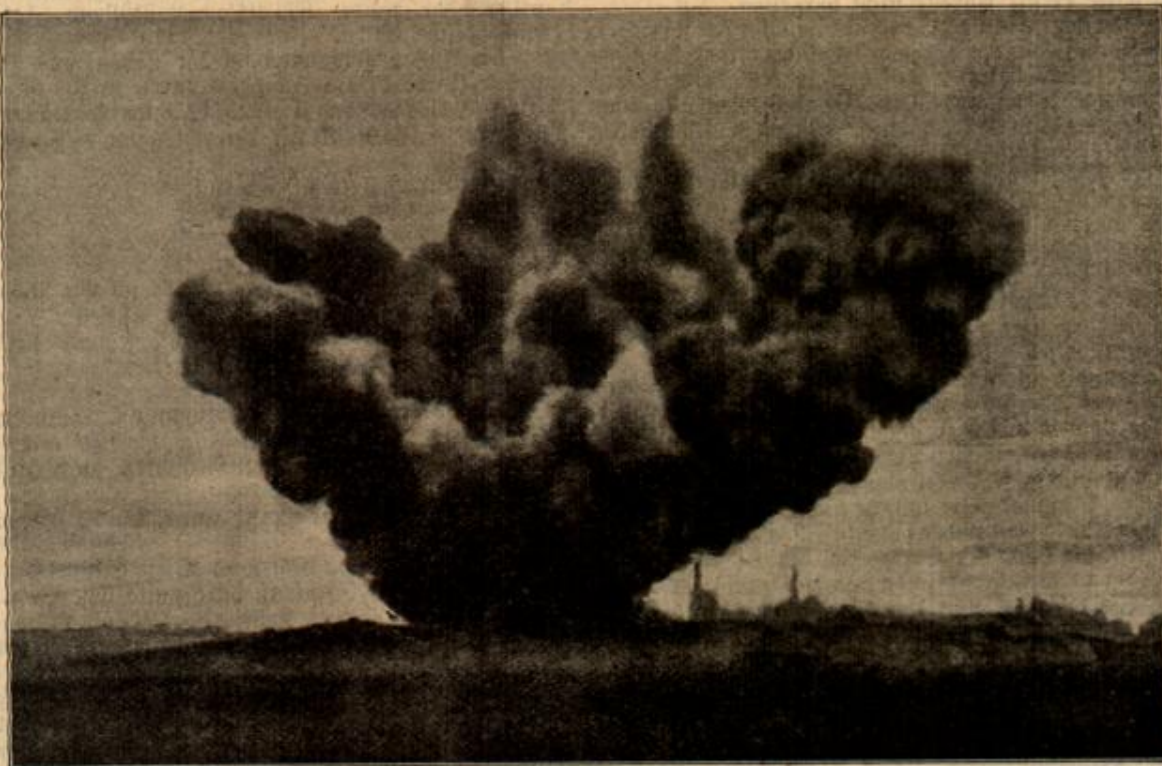
Gericht gehalten werden sollte.“

„Und dann?“ fragte Wladimir nun doch mit wachsender Spannung.

„Dann erklärte sie mir, daß sie mein Antrag sehr ehre, daß sie denselben aber nicht annehmen könnte, da ihr Herz nicht mehr frei sei.“

Er zog wieder kampfhast an seiner Zigarre.

„Sieh, das war doch gar nicht schön von dir. Warum hast du mir denn das nicht vorher gesagt. Die peinliche Si-



Explosion einer Granate aus einem österreichisch-ungarischen 30,5 cm-Mörsergeschütz. (Mit Text.)

uation wäre mir dann doch sicher erspart geblieben.“

„Aber, das ist ja undenkbar“, rief Leidunow, den Vorwurf schmerzlich empfindend, „sie wußte doch, daß sie nichts zu hoffen hatte — daß ich eine andere liebte.“

„Eine Tote — ja — solch konfuse Zeug hat sie geredet.“

„Und den Namen hat sie nicht genannt?“

ein Licht an, denn das Licht anzünden war nach alter Gewohnheit Mariechens Geschäft. Wozu sollte er auch Licht anzünden, da er doch noch nichts zu lesen hatte; die Zeitung und die übrigen Postfächer, wenn welche da waren, brachte das Mariechen von ihrem Gange regelmäßig mit. Wenn dann der Kaffee in die großen Tassen mit den halbverbliebenen Namen eingegossen war — Mariechen bereitete ihn nach bewährtem Rezept auf dem winzigen Maschinchen —, dann entfaltet Adolf Holtermann das erste Blatt der Zeitung und las das Wissenswertes daraus vor. Mariechen aber, die unermüdlich Fleißige, nahm den Strickstrumpf zur Hand, der immer bereit lag, und strickte das so und so vierte Paar für die Soldaten draußen im Feld. Zuweilen machte Adolf Holtermann eine Pause, und sie besprachen das Gelesene, bis das Gesprächsthema erschöpft war. In dem Leben der alten Leute gab es keine gemütlichere Zeit am Tage als die Kaffeestunde.

Fast unbeweglich saß der alte Mann und dachte an den Krieg in Belgien und in Rußland, und wo es sonst noch in der Welt unruhig geworden war. Er hatte selbst keinen einzigen näheren Verwandten im Felde, und auch in der Familie seiner Frau war niemand, um dessen Schicksal und Wohlergehen sie sich hätten sorgen müssen.

Das war gewiß ein seltener Fall und Adolf Holtermann empfand den Mangel an streitbarer Mannschafft in der Familie beinahe als Demütigung und Zurücksetzung, da doch sonst jede Familie, wohin man im Bekanntenkreis blickte, einen oder mehrere der Lieben draußen im Felde hatte. Aber Mariechen verstand es, diesen Mangel auszugleichen, da sie eine große Freundschaft hatte in der Stadt. So manches Feldpostpaket, das sie mit Sorgfalt und Liebe füllte und nähte und verschnürte, sandte sie hinaus zu den Kämpfern, und es kam ihr vor, als seien die vielen jungen Leute, die sie bedachte, ihre eigenen Kinder. Holtermanns selber besaßen keins; weder ein Bübchen noch ein Mägdelein hatten ihren Weg gefunden in die kleine Wohnung in der Rosengasse, in welcher Holtermanns seit bald dreißig Jahren wohnten.

Endlich himmelte draußen die Eingangstür, und wenige Augenblicke später trat Mariechen in die Stube. Sie trug allerlei Pakete auf dem Arm und setzte sie behutend nieder.

„Es ist spät geworden, Adolf, und du hast gewiß auf den Kaffee gewartet.“

„Ich habe Zeit, Mariechen“, antwortete Holtermann sanft und bedächtig. Seit er pensioniert war — vor drei Jahren etwa war das geschehen — hatte er allerdings Zeit in Hülle und Fülle, ganz im Gegensatz zu früher, da er vom Morgen bis zum Abend in den Bureaudienst eingespannt war und jeden freien Tag als etwas Köstliches begrüßte. Nun konnte er behaglich leben von seiner Pension und seinen Ersparnissen — auch Mariechen besaß ein wenig Vermögen — und sie hatten ein ruhiges und auskömmliches Alter.

Frau Holtermann entzündete die Lampe, die über dem Tisch hing, und ihr Schein beleuchtete die beiden Inhaber der kleinen Woh-

nung. Beide hatten sie gute, alte Gesichter, und man konnte den Mann auf etwa achtundsechzig, und die Frau auf etwa sechzig Jahre schätzen. Beide waren sie noch recht rüstig und von guter Verfassung. Frau Holtermann neigte sogar ein bißchen zur Altersfülle. Ihre Gestalten paßten genau in den kleinen Raum hinein, denn sie hatten kaum das Mittelmaß.

Als der braune Trant in die beiden Familientassen geflossen war, kam das Gespräch in Gang, das heißt eigentlich redete nur Frau Holtermann und Herr Holtermann hörte zu, noch immer auf demselben Fleck in seinem Lehnstuhl sitzend. Er liebte das, wenn sein Mariechen von ihren Erlebnissen und Einkäufen berichtete. Mariechens Erzählungen gingen aber gewöhnlich sehr in die Breite und verloren sich in das Hundertste und Tausendste, bis Holtermann durch eine da-

zwischen geworfene Frage dem Redestrom eine andere Richtung gab.

„Warst du auch bei Frau Nolte?“ erkundigte sich Holtermann. „Gewiß“, erwiderte sie, und ihr Gesicht nahm einen besonders mitleidigen Ausdruck an. „Ich komme ja jedesmal an ihrer Wohnung vorüber, wenn ich den Weg zur Post mache. Da schlüpfte ich schnell herein und suche ihr ein wenig Trost zu bringen. Die Arme hat es ja so nötig. Aber ich traf sie heute nicht — sie war gerade ausgegangen und hatte die beiden Kinderchen mitgenommen.“

Adolf Holtermann hatte seine Pfeife wieder in Brand gesetzt und griff nach der Zeitung.

„So, so“, sagte er nachdenklich. „Ja, sie hat es schlimm, seit ihr Mann mit ins Feld mußte. Vordem ging's ja auch ärmlich genug dort her, aber jetzt ist es wirklich zum Erbarmen.“

Wenn die Frau nicht so zart und schwächlich wäre, würde sie sich und die Kinder schon durchbringen. Man tut ja, was man kann, aber das zieht alles wie in einen hohlen Baum. Wie ein Schatten sieht sie aus, und dazu die ewige Angst und Sorge um den Mann.“

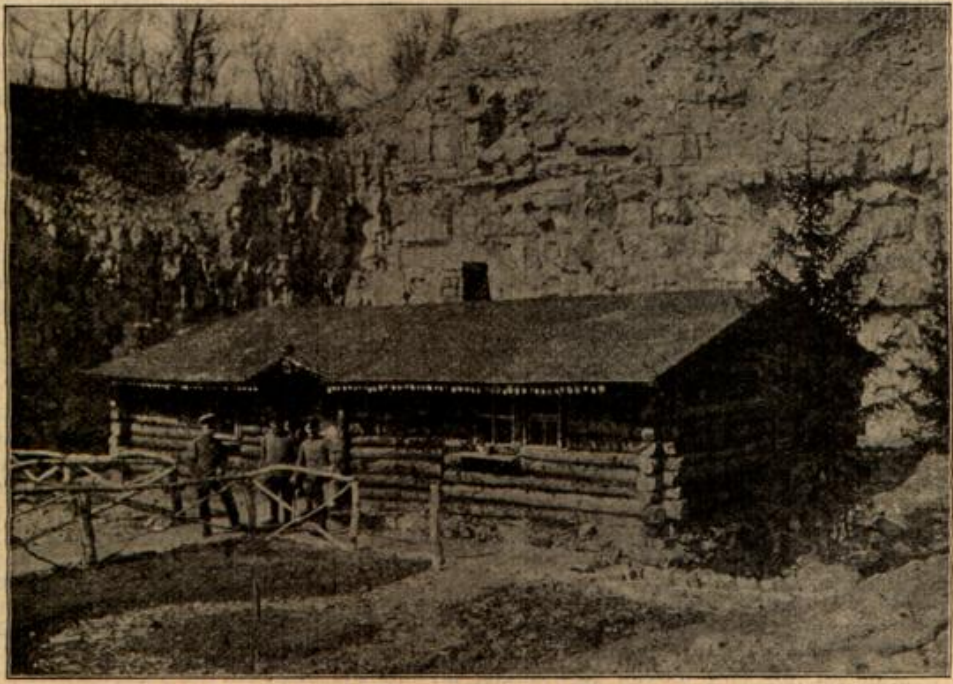
„Hat sie Nachricht gehabt?“ „Das ist es ja eben — nein, Adolf, sie wartet sehnlich darauf, daß endlich ein Feldpostbrief von ihm kommt. Die letzte



Der Wiederaufbau Ostpreußens. (Mit Text.)



Generalfeldmarschall D. v. Lindquist, Generaladjutant des Deutschen Kaisers. (Mit Text.)



Ein Schweizerhaus in einem Steinbruch im Woëvre-Gebiet, von deutschen Soldaten als Offizierswohnung errichtet. Das Gebäude ist durch seine günstige Lage gegen Beschichtung geschützt. (Phot. Leipziger Pressebureau.)



Eines der schweren englischen Feldgeschütze, durch die die deutschen Stellungen bei Neuve Chapelle vor dem englischen Massensturm mit Granaten überschüttet wurden. Nach einer englischen Zeitschrift.

Nachricht ist vom Fünften — das ist schon beinahe drei Wochen her — was kann inzwischen alles mit ihm passiert sein!



Erzherzog Joseph Ferdinand und sein jüngster Soldat.

Phot. Altophot. (Mit Text.)

Das werde ich dir einmal vorlesen.“ — Mariechen stridte und die alte Holzuhr an der Wand tictete leise dazu, und Holtermann las langsam und mit Betonung, zuweilen auch mit einem ihm eigentümlichen übermäßigen Pathos. Mariechen hörte nicht alles, denn zuweilen mußte sie die Maschen des Strumpfs zählen und flüsterte die Zahlen leise vor sich hin.

„Hörst du auch ordentlich zu?“ fragte er dann mißtrauisch.

„Gewiß, lieber Adolf — lies nur weiter.“

Und er las, bis er auf einmal eine lange Pause machte. Ganz ungewöhnlich lang war die Pause, so daß Mariechen endlich aufblinzelte und nach ihm hinsah. Da gewahrte sie, daß Adolf Holtermann blaß geworden war, und daß das Zeitungsblatt in seiner Hand sich zitternd bewegte.

Adolf Holtermann nicht. „So hoffen und harren sie alle, Mariechen — viele Hunderttausende. Das ist doch furchtbar hart und schwer. Es gibt nichts Schlimmeres als die Ungewißheit und das Hangen und Bängen.“ — Er entfaltete das Blatt. „Gud an, da steht wieder etwas von einem Sieg im Osten. Ja, ja, die braven Jungens. Achttausend Russen haben sie schon wieder gefangen genommen.“

Und sie weiß es noch nicht einmal! Sie es wohl schon erfahren hat?“

„Das kann man doch nicht wissen“, antwortete Holtermann. „Unteroffizier Karl Nolte, 140. Reserve-Infanterie-Regiment — ist er das denn auch wirklich, Mariechen?“

Sie nicht weinend und wischte sich die Tränen.

„Ja, das ist er gewiß; Frau Nolte hat es mir ja oft genug gesagt, daß er Unteroffizier ist und daß er im 140. Infanterie-Regiment steht. Die arme Frau erträgt dies gar nicht.“

„Am besten ist es wohl, du gehst noch mal hin.“

„Adolf, aber wenn sie's am End' doch noch nicht weiß, und ich muß es ihr sagen? Das kann ich nicht, das drückt mir das Herz ab.“

„Es ist doch wohl anzunehmen, daß ihr's jemand gesagt hat. Es gibt so viele Leute, die gern Nachrichten herumtragen, ob es nun gute oder schlechte sind. Es ist also am besten, du gehst gleich.“



Zur Trinkwasserversorgung der deutschen Truppen in russisch-Polen.

Ein vor größerer Truppenbewegung auf dem Marktplatz einer polnischen Stadt aufgestelltes Gefäß mit bakterienfreiem Trinkwasser.



Ein deutsches Pferdelaazarett auf dem russischen Kriegsschauplatz.

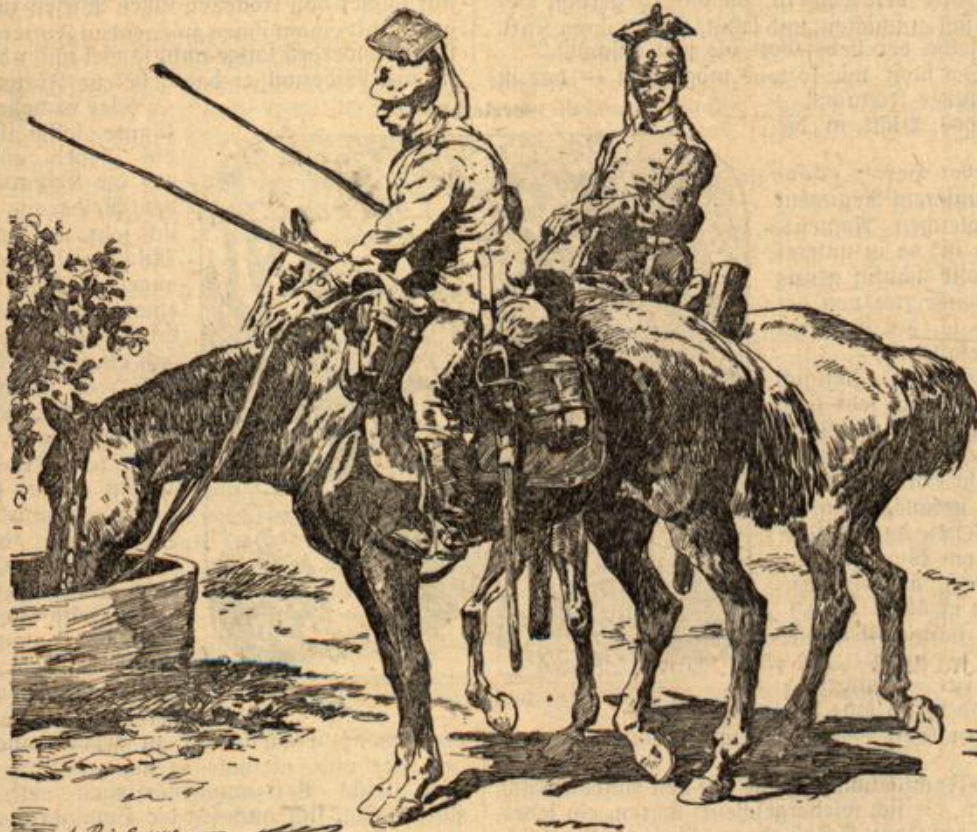
Die verwundeten Pferde werden, soweit es irgend möglich ist, wiederhergestellt. Unsere Aufnahme zeigt das Bewegen der Tiere unter Aufsicht eines Tierarztes.

Die Explosion einer Granate aus einem österreich-ungarischen 30,5-cm-Mörsergeschütz. Aber die Wirkung von Granatexplosionen berichtet die englische medizinische Zeitschrift „Lancet“: Verschiedene Leute des englischen Heeres sind durch die Explosion einer Granate in ihrer unmittelbaren Nähe geradezu gelähmt worden. Gleichzeitig geht das Bewußtsein für einige Zeit verloren. Dabei ist das geistige Gleichgewicht stark gestört, die Erinnerungen an die eben erlebten Vorgänge geschwunden. Das Wichtigste aber ist, daß diese Kranken auf Wochen plötzlich erblinden, ein Vorgang, der bisweilen mit Taubheit und dem Verlust von Geruch und Geschmack verbunden ist. Am schwersten ist das rechte Auge zu heilen, das man zum Schießen braucht, und einige Patienten erklärten, daß sie sich in einem „blauen Rauche“ zu befinden glauben. — „Lancet“ ist der Ansicht, daß diese zeitweilige Blindheit wie überhaupt der ganze Zustand von Geistesabwesenheit auf eine Verletzung des Bewußtseins zurückzuführen ist.

Der Wiederaufbau Ostpreußens. Russischer Vandalismus hat in Ostpreußen 1900 Wohnhäuser zerstört und 80 000 Wohnungseinrichtungen vernichtet. Der Wiederaufbau dieser tiefbedauernswerten Provinz wird jetzt rüstig in die Wege geleitet. Große Feldbahnanlagen zum raschen Beseitigen der Trümmer sind in Ostpreußen eingetroffen, und die Aufräumungsarbeiten, zu denen zahlreiche russische Gefangene verwendet werden, haben an vielen Orten begonnen. Unsere Aufnahme zeigt ein Lager von Feldbahnwagen und Schienenanlagen in dem südlich von Johannisburg gelegenen Grenzort Dlottowen.

Generalfeldmarschall D. v. Lindequist, Generaladjutant des Deutschen Kaisers, starb in Potsdam im Alter von 77 Jahren. Er gehörte seit 1857 der preussischen Armee an, machte die Feldzüge 1866 und 1870/71 mit und durfte sich in großen Zeiten des Vertrauens von drei deutschen Kaisern erfreuen.

Erzherzog Joseph Ferdinand und sein jüngster Soldat. Ein kleiner Tirolerbub, dessen Vater im Felde steht, dessen Mutter seit Jahren tot ist, wandte sich in kindlichem Vertrauen an Erzherzog Joseph Ferdinand mit der Bitte um Verwendung in des Erzherzogs hehrreichem Heer. Die Bitte wurde erfüllt und nach einigen Wochen meldete sich Joseph Kasparum als jüngster Kriegsfreiwilliger beim Armeekommandanten, der für ihn weiter sorgen wird. Vorläufig sibt er in der Telegraphenabteilung des Armeekommandos, lernt den Apparat bedienen und Depeschen austragen und zugleich alles Notwendige für das Soldatenleben.



Maunen an der Tränke. Federzeichnung von A. Reich.

... denn alles Geld, welches er hätte, gehörte dem Vaterlande.“

Die Hausfrau im Juni. Jetzt wird der Hausfrau das Kochen immer leichter; denn das Gemüse steht ihr schon in großer Menge zur Verfügung. Kopfsalat, Karotten, Radieschen und Erdbeeren vergrößern die Auswahl erheblich und die Frühkirche präsentiert sich auch als wohlschmeckendes und erfrischendes Tafelobst. Aber die Sommerwärme erheischt bereits eine große

Aufmerksamkeit bei der Zubereitung von Gemüse. Salat muß schon frühmorgens geschnitten oder gepflückt werden, sonst wird er unter dem Einfluß der Tageshitze weich und unappetitlich. Außerdem leben oft Insekten an Salat und Gemüse, die durch einfaches Spülen sich nicht entfernen lassen. Daher ist es rätlich, alles Gemüse in Salzwasser zu tun und kurze Zeit darin stehen zu lassen. Dadurch wird das Gemüse vollständig gereinigt. Dringend notwendig ist es auch, daß alle Gartenfrüchte vor dem Genuß sorgfältig gewaschen werden. Da infolge der Wärme viele Speisen beim Stehen leicht sauer werden, ist es rätlich, das Aufbewahren zu vermeiden und sie vor der weiteren Verwendung sorgfältig zu prüfen, denn der Genuß von verdorbenen Speisen hat gewöhnlich gesundheitliche Störungen im Gefolge, die gar leicht einen schwerwiegenden Ausgang nehmen

können. Milch säuert in der warmen Jahreszeit am leichtesten, und zwar in einem hohen Topf eher als in einer flachen Schale. Auf alle Fälle ist es gut, sie nur in abgekochtem Zustande aufzubewahren, wenn man keine sogenannte dicke Milch haben will. Sehr vorsichtig muß man bei der Verabreichung von Milch an kleine Kinder sein. Diese müssen immer frische, süße Milch erhalten. — Schließlich ist noch darauf hinzuweisen, daß in den warmen Monaten schwere Fleischspeisen möglichst zu vermeiden sind, weil dadurch die Körperwärme noch mehr gesteigert wird. Es ist daher empfehlenswert, in dieser Zeit dem Geflügel den Vorzug zu geben. H. B.

Auflösung.

S	T	U	T	T	G	A	R	T
A	R	O	R	A				
U	N	E	R	O	L			
L	E	F	N	K				

Scharade.

Die Erste ist dunkel,
Die Zweite gar hell;
Durchs Ganze die Erste
Zur Zweiten mach' schnell.
Fritz Guggenberger.

Sonettm.

Am fernem Himmelsbogen,
In stiller Tropennacht,
Komm glänzend ich gezogen
In Lichtamwob'ner Bracht.
Ich nenn' ein würdig Reichen
Und bin am Körper dein,
Dem Tier auch bin ich eigen,
Der Tempel schließt mich ein.
Julius Fald.

Bilderrätsel.



Auflösung der Scharade in voriger Nummer:
Rai, Franl, Mairant.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.

Allelei

Zollfährtheit. In dem Tagebuch eines Wienerers vom 30. November 1690 steht u. a. folgendes: „Wie habe ich eine größere Zollfährtheit gesehen, als die eines Korporals, der sich heute nacht durch drei Reihen Feinde auf die Breiche (von Großwardein) schlich, dort aus seinem Rock und ein paar alten Schuhen ein Männlein ausstellte und dann wieder zurückkam, während die Türken im Nachtdunkel wohl hundert Flinten gegen ihn lösten.“

Andere Zeiten, andere Sitten. Als im Jahre 1813 der preussische Hof in Breslau weilte, bemerkte die zehnjährige Prinzessin Alexandrine, spätere Großherzogin von Mecklenburg-Schwerin, eines Tages an ihrer Hauswirtin in Breslau, einer reichen Kaufmannsrau, ein seidenes Kleid, dessen Muster und Farbe ihr ganz besonders gefielen; sie betrachtete es immer von neuem mit Wohlgefallen und äußerte endlich mit einem Seufzer: „So ein Kleid möchte ich wohl haben.“ — Als nun die Besitzerin desselben erwiderte: „Königliche Hoheit brauchen ja nur den Wunsch zu äußern, so würde Ihr königlicher Vater ihn gewiß erfüllen“ — entgegnete die Prin-